

# Wandernde Dinge

Vor ein paar Jahren bin ich – mittlerweile als freier Ausstellungsmacher unterwegs – auf den Kurator Bruno Latour gestoßen. In seinem Buch „Das Parlament der Dinge“<sup>1</sup> schreibt der Wissenschaftstheoretiker, Handlungen bestünden selten in reinen Mensch-zu-Mensch- oder Objekt-Objekt-Verbindungen, sondern in der Regel in einem Zickzack vom einen zum anderen: „Wie lange kann man einer sozialen Verbindung folgen, ohne dass Objekte dazwischentreten? Eine Minute? Eine Stunde? Eine Mikrosekunde?“<sup>2</sup> Darum, so Latour, seien Objekte im Grunde erst in ihrer sozialen Funktion wirklich zu verstehen. Und das hatte mir eingeleuchtet, diese hartnäckige Nachbarschaft zwischen Menschen und Dingen, ihre fortgesetzte Vertrautheit, etwa bei Werkzeugen, oder sogar ihre ‚Anhänglichkeit‘, wenn es zum Beispiel um einen alten Lieblingspullover oder um eine vom Vater geerbte Taschenuhr geht. So betrachtet werden Objekte, um es paradox zu sagen, selbst zu einer Art Subjekt. Dinge können ermächtigen oder ermöglichen, sie können auch verhindern oder ausschließen. Um den je eigenen Sinn und Zweck eines Schlüsselobjekts für einen Handlungszusammenhang zu verstehen, müssten eigentlich stumme Dinge erst einmal zum Sprechen bzw. zur Sprache gebracht werden – ebenso, wie ja auch Menschen häufig erst dazu gebracht werden müssen, ihre Geschichten zu erzählen. Im Projekt *Meinwanderungsland* öffneten Objekte Assoziationsräume, lösten Reflexionsketten aus. Caroline Authaler nennt das „objektbasiertes Storytelling“.

1 Bruno Latour, *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökonomie*. Frankfurt/M. 2009.

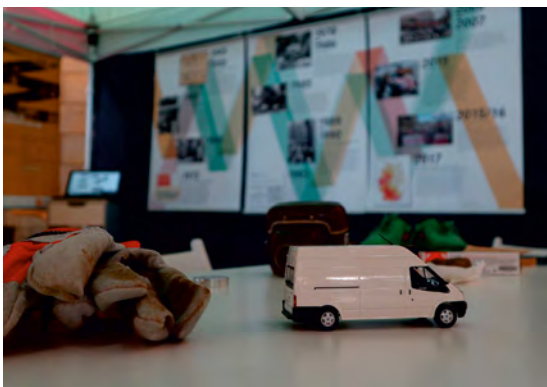
2 Ebd., S. 134.

**Caroline Authaler** Man konnte sich also hinsetzen und mit diesen Objekten umgehen: einer Garnrolle, für weibliche Arbeitsmigration. Arbeitshandschuhen, für eine Arbeitsmigration aus Portugal. Einem Fotoapparat, in dem Sinne, dass die Menschen hier auch ihre Freizeit verbracht und das selbst mit der Kamera festgehalten haben. Dann gab es Fußballschuhe von einem kleinen Jungen aus Iran, das bezog sich auf ein Sammlungsobjekt aus der *Refugee Stories Collection*. Das waren also nicht unbedingt bedeutungsschwangere Objekte; sondern eher Alltagsobjekte, über die man mit den Leuten ins Gespräch kommt. Und in der Tat haben diese Objekte da am allerbesten funktioniert: als Gesprächsöffner.

Als Ausstellungsteil wurden Rollcontainer mit fünf Ausstellungskuben kreiert, Schubfächer bargen verschiedene Migrationsgeschichten, Informationstafeln an den Zeltwänden gaben die Migrationsgeschichte in Deutschland nach 1945 chronologisch wieder.

**Caroline Authaler** Es ging ja darum, einen Ort zu schaffen, damit Leute zusammenkommen und sich austauschen können, damit Gespräche entstehen können. Das sollte im Zentrum stehen: das Zusammenkommen. Die Besucher\*innen näherten sich dann erst mal so ganz vorsichtig an. Erst mal mit zwei Metern Abstand. Manche meinten, dass sie zur Migrationsgeschichte nichts beizutragen hätten. Dabei ist genau das das Besondere im *Meinwanderungsland*: dass jede Geschichte zählt. Einmal hat eine Frau über die 1960er-Jahre erzählt, über Nachbarschaften und wie ihre Mutter von der italienischen Nachbarin Gemüse bekommen und immer deren Rezepte nachgekocht hat. Andere haben von ihrer eigenen Geschichte als Vertriebene erzählt – und sogar Parallelen gezogen zu aktuellen Fluchtdebatten.

In dem Motto ‚Jede Geschichte zählt‘ drückte sich die Wertschätzung für die verschiedenen Erfahrungen der Akteur\*innen vor Ort aus. Zentral für die mobile Ausstellungseinheit war eine Foto- und Videostation, die Passant\*innen einlud, ihre Geschichten im Zusammenhang mit der Migrationsgesellschaft gewissermaßen zu ‚spenden‘ und damit selbst Teil der mobilen Ausstellung zu werden. So stelle ich mir das Projekt *Meinwanderungsland* vor: als soziale Skulptur aus lauter Tonspuren, aus Erzählfäden, die sich mal entwickeln, entspinnen und dann wieder zu einem Muster verweben. Wie ist diese Textur gestrickt? Kann man ein Muster erkennen?



Tourstopp im Düsseldorfer Landtag, Februar 2019. DOMiD-Archiv, Köln

**Caroline Authaler** Unser Narrativ war ja: Wir sind ein Einwanderungsland, und Migration prägt unseren Alltag, ob wir wollen oder nicht. Du tust laufend Dinge, die vielleicht gar nicht so ‚ur-deutsch‘ sind, wie sie dir vorkommen. Z. B. dieses nette Grillen im Park. Früher war es in Deutschland ja eher verboten, ‚den Rasen zu betreten‘. Solche Veränderungen wollten wir erzählen. Aber in der Praxis ist das gar nicht so einfach. Wenn du da rausgehst, hast du eben nicht mehr dein Stammpublikum, das sich aktiv entscheidet, zu dir zu kommen. Sondern du verlässt die Komfortzone. Und du konfrontierst dich einfach mit dem, was da ist. Dann musst du dich auf verschiedene Ansprachen einstellen. Da kamen Leute, die fanden es wichtig, dass wir uns mit Migrationsgeschichte beschäftigen, die wollten uns unterstützen. Es gab aber auch Leute mit Migrationsgeschichte, die sagten: „Es sind zu viele Flüchtlinge hier. Die passen sich nicht an.“

Vielstimmigkeit impliziert dabei wesentlich auch das Aufeinandertreffen widerstreitender Positionen. So wird die Erzählgemeinschaft zu einem wahren ‚Pandämonium‘ möglicher Weltanschauungen. Und damit wiederum zu einem vergleichsweise klaren Spiegel unserer Gesellschaft. Für das freie Aussprechen der eigenen Meinung wurde dabei im *Meinwanderungsland* nur eine Bedingung gestellt: *die Anerkennung der Vielfalt selbst*.

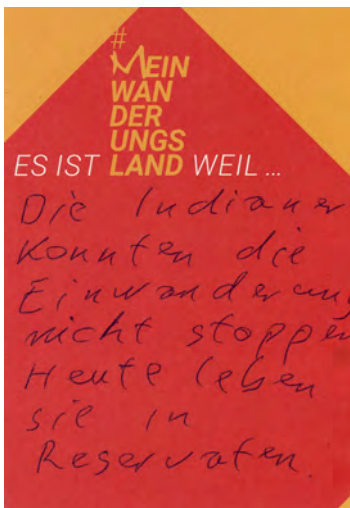
**Caroline Authaler** Unangenehm ist natürlich, wenn du die Leute hast, die zum Pöbeln kommen. Das bleibt nicht aus, wenn du auf der Straße stehst. Wenn die mir gegenüberstanden, die ich eher ‚klassisch deutsch‘ aussehe, haben die sich weniger im Ton vergriffen, als wenn die meine türkeistämmige Kollegin vor sich hatten, die hat dann mehr abgekriegt. „Es sind einfach zu viele Migranten!“; immer wieder solche Sachen.

Im Rahmen des *Outreach*-Programms von *Meinwanderungsland* hat sich in den Besucher\*innen-Reaktionen im Postkartenformat auch eine rechtsextreme Denkfigur niedergeschlagen: Deutschlands ‚Eingeborene‘ – also Menschen ohne Migrationshintergrund – würden in der Einwanderungsgesellschaft zur ‚Minderheit im eigenen Land‘, wie es in neurechten Kreisen von Pegida, AfD oder der Identitären Bewegung immer wieder heißt.

*Meinwanderungsland* teilte sich in eine Südtour, eine Nordtour und eine Osttour. Rassistische Einstellungen gelten im Osten Deutschlands als weiter verbreitet. Doch auf der Straße zeigte sich: Auch im Osten gibt es Akteur\*innen der Zivilgesellschaft, die sich furchtlos für eine plurale Demokratie einsetzen. Und auch im Westen sind durchaus nicht alle überzeugte, begeisterte Multikulturalist\*innen. Mit ‚Mitläufer\*innen‘ konnte man noch ins Gespräch kommen, sagt Caroline Authaler; nicht aber mit Menschen, die ein geschlossenes Weltbild haben.

Caroline Authaler Manche kannten sich historisch so ein bisschen aus, die kamen dann mit so ein paar ‚Fakten‘ um die Ecke. Es gibt einfach Leute, die von Einwanderern per se genervt sind und die sich freuen, wenn sie diesen Ärger, diesen Hass auch mal jemandem reindrücken können. Das ist halt das Auf-der-Straße-Stehen: Du bist auch *target*. Das braucht dann Zivilcourage. Das ist eine Frage der Kommunikation.

Ausstellungen sind in der Regel temporär angelegt, nach Jahren der Vorbereitung und einer Laufzeit von wenigen Monaten verschwinden sie nicht selten in der Versenkung. *Meinwanderungsland* war umso flüchtiger, als es dabei nicht in erster Linie um ein Sammlungsbegehren ging. Die Mikroerzählungen, die – zum Teil in verschiedenen Muttersprachen – binnen einer Minute auf Video aufgezeichnet wurden, waren fluide Momentaufnahmen, Schnappschüsse der Einwanderungsgesellschaft, die heute immerhin noch auf *Youtube* angesehen und geteilt werden können. Unter dem Hashtag *#Meinwanderungsland* wird das Projekt als Social-Media-Kampagne weitergeführt, indem nun nicht nur auf den Marktplätzen Deutschlands, sondern auch auf dem virtuellen ‚Marktplatz‘ die Einladung an Menschen mit und ohne Migrationsgeschichte ergeht, ihre Geschichten zu erzählen.



Postkarte *Meinwanderungsland*. DOMiD-Archiv, Köln  
Selbst Reaktionen der rechtsradikalen Identitären Bewegung fanden sich unter den Feedbacks auf die Kampagnenarbeit von *Meinwanderungsland*.